



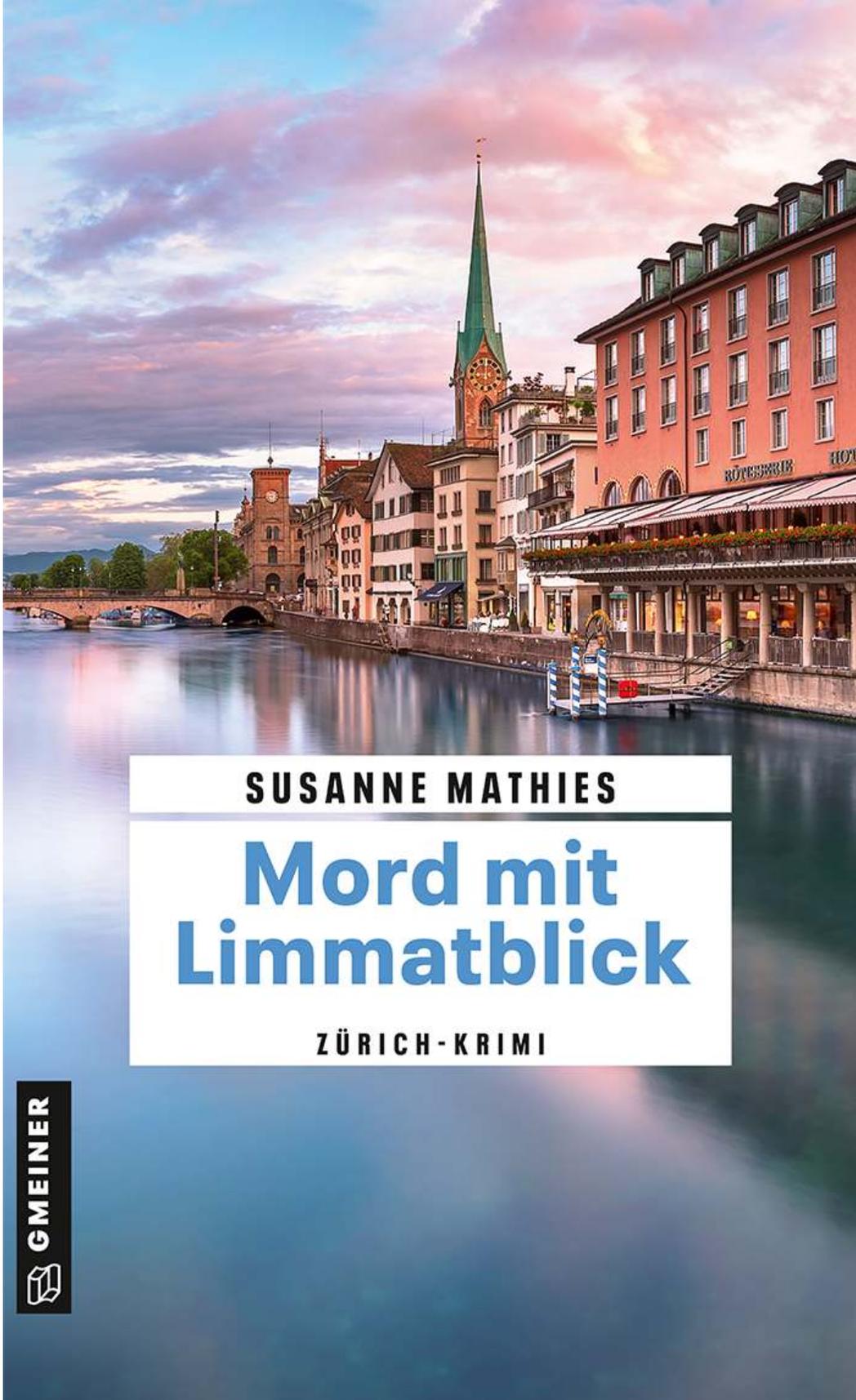
SUSANNE MATHIES

Mord mit Limmatblick

ZÜRICH-KRIMI

GMEINER





SUSANNE MATHIES

Mord mit Limmatblick

ZÜRICH-KRIMI

GMEINER



Susanne Mathies

Mord mit Limmatblick

ZÜRICH-KRIMI



ZUM BUCH

Schockierender Fund Der gescheiterte Schriftsteller Florian Berger will sich in einem luxuriösen Hotelzimmer in Zürich erschießen. Durch Lärm aus dem Nebenzimmer aufgeschreckt, geht er hinüber und findet dort eine leblose Frau mit einer Schusswunde. Ehe er sie untersuchen kann, wird er vom Hotelportier überrascht. Florian flieht in Panik, von der Polizei verfolgt. Eine junge Frau, mit der er sich auf seiner Flucht unterhält, wird wenig später tot aufgefunden. Die Polizei ermittelt gegen Florian, ihren einzigen Verdächtigen, während dieser zusammen mit seiner Kollegin Cressida Kandel verzweifelt den wahren Mörder sucht. Warum verschwindet die angeschossene Frau, die Florian im Hotel fand, plötzlich aus dem Krankenhaus, und was ist aus ihr geworden? Ist der Täter beim Arbeitgeber des Opfers, beim Hotel oder bei der Familie zu finden? Während seiner Nachforschungen gerät Florian in skurrile Situationen, die sich als lebensgefährlich erweisen, und Cressida macht ungeheuerliche Entdeckungen.

Susanne Mathies, geboren 1953 in Hamburg, lebt in Zürich. Sie promovierte in Wirtschaftswissenschaft und in Philosophie. Die Autorin schreibt auf Deutsch und Englisch. Bisher hat sie mehrere Kriminalromane sowie zahlreiche Gedichte und Kurzgeschichten in verschiedenen Zeitschriften und Anthologien veröffentlicht. Sie gehört der

*Redaktion der orte-Literaturzeitschrift an und ist
Mitherausgeberin der orte Poesie Agenda.*

IMPRESSUM

Immer informiert
Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2022 – Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd

Herstellung/E-Book: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

unter Verwendung eines Fotos von: © anshar73 / AdobeStock

ISBN 978-3-8392-7308-1

VORBEMERKUNG

Wie alle meine Romane, so ist auch dieser unter Mithilfe von Merkur entstanden, dem Gott der Lügner. Ich danke ihm für seine Erfindungsgabe und entschuldige mich hiermit beim *Hotel Storchen* und beim *Universitätsspital Zürich* für die frech erfundenen Zustände und Mitarbeiter, die sich in diese Geschichte gemogelt haben und mit dem tatsächlichen hohen Standard dieser Häuser nicht das Geringste gemeinsam haben.

INHALT

[Zum Buch](#)

[Impressum](#)

[Vorbemerkung](#)

[Inhalt](#)

[1. Blitzlicht](#)

[2. Im Storchen](#)

[3. Familienleben](#)

[4. Unklare Geschichten](#)

[5. Väter und andere Verwandte](#)

[6. Mörder und Nichtmörder](#)

[7. Diskutiert wird später](#)

8. Nachtleben

9. Der Morgen danach

10. Noch mehr Familienleben

11. Der Morgen danach, etwas später

12. Suchet, so werdet Ihr finden

13. Florian wundert sich

14. Zwischenstation

15. Schon wieder im Storchen

16. Besuchszeit

17. Wie ein Taubenschlag

18. Schöner Wohnen

19. Stille Wasser

20. Schon wieder Familienleben

21. Die Polizei, dein Freund und Helfer

22. Nachts sind alle Katzen grau

23. Die alte Heimat

24. Erleuchtung

25. Der Stein des Weisen

26. Verführung

27. Epilog

Lesen Sie weiter ...

1. BLITZLICHT

Ein grelles Licht fuhr an ihren Augen vorbei, von rechts unten nach links oben, über ihr ganzes Gesichtsfeld. Es war so hell, dass sie die Gegenstände um sich herum als Negativbilder sah: die Schatten chromgelb, die beleuchteten Flächen dunkelviolett. Dann verblasste das Blitzlicht nach und nach, und um sie herum bewegten sich Objekte, aber ebenfalls sehr langsam, Schatten und Linien krochen an ihr vorbei, trotz der Unschärfe konnte sie ahnen, was sie darstellten: eine Wand, die sich ihr zuneigte, in einem Hotelblau, duck egg blue nannte man das in England, eigentlich ganz schön, warum hatte sie ihr Wohnzimmer nicht so gestrichen, dieses Beige war ein Fehler gewesen, viel zu trist, von vorn kam nun ein schmutzig-brauner Teppichboden auf sie zu, frisch gesaugt, da waren noch die Spuren der Staubsaugerdüse, hin und her gezogen, der Teppich bewegte sich auf ihre Nase zu, von der Seite kam eine gläserne Tischkante, die ihre Spitze wie einen Pfeil gegen ihren Schenkel gerichtet hatte, den Teppichboden konnte sie schon riechen, so etwas Süßliches, wahrscheinlich Wiesenblumenraumspray, sie wusste schon, wie der Flor sich anfühlen würde, oben weich mit einer leicht borstigen Unterlage, nur sich selbst spürte sie nicht, in ihrer Mitte war eine Leere, wo der Blitz eingeschlagen hatte. Aber im Zimmer gibt es keine Blitze, sagte sie sich und war erfreut über ihren vernünftigen Gedanken, als ein neuer Gedankenblitz durch ihren Kopf

jagte, das Bild einer dunklen Figur mit einem Gegenstand in der Hand, Fluchtimpuls, zu spät, sagte das Nachwort zu dem Gedanken. Seltsam, dass die Gedanken so schnell kamen, während die Objekte sich in Zeitlupe bewegten. Ich sterbe, war der nächste schnelle Gedanken, weggewischt, dann schon der Folgegedanke, ich sterbe jetzt, in diesem Moment, nichts kann das mehr aufhalten, schwarz-weißer Film über Kaiserin Sisi von Österreich, die mit den schönen schwarzen Haaren, die Zofe durfte ihr nie die Bürste zeigen, damit sie den Haarausfall nicht bemerkte, waren ihre eigenen Haare eigentlich noch schön, hätte sie mal wieder nachfärben lassen sollen, diese Perücke war auch ein Fehler, Kaiserin Elisabeth wurde in Genf mit einem Stilett erstochen und ging dann noch zehn Minuten weiter spazieren, ohne zu wissen, dass sie todgeweiht war, geweiht, so ein altmodisches Wort, im Angesicht des Todes wird man ehrfürchtig, sagt man, man sagt auch, das Leben ziehe noch mal an einem vorbei, aber sie konnte keine Erinnerung fassen, hatte sie Familie, hatte sie geliebt, war sie erfolgreich, jetzt flogen die Gedanken ganz schnell weg, keinen einzigen konnte sie mehr behalten, warum hilft mir denn keiner, kam schließlich noch eine letzte Frage.

2. IM STORCHEN

»Mit Limmattblick.« Florian war selbst überrascht, mit welcher Kaltblütigkeit er dem Mann an der Rezeption ins Auge blicken konnte. Der Portier war fast einen Kopf kleiner als er selbst, wirkte jedoch imposant und absolut unerschütterlich. Das musste an den markant ausgeprägten Gesichtszügen liegen, so etwas hatte Florian vor Jahren mal in einer Zigarrenreklame gesehen, »Knowing« stand dort unter dem leicht verwitterten Heldenkonterfei. Oder Dieter Bohlen, der sah so ähnlich aus, bei dem wusste auch keiner, woher er sein ungeheures Selbstbewusstsein nahm, aber es funktionierte anscheinend. Und einen Mann aus dieser Heldengattung getraute Florian sich gerade anzulügen. Das war ein gutes Zeichen für das Gelingen seines Vorhabens.

»Der Preis spielt keine Rolle«, fügte er hinzu. Der Mann an der Rezeption verzog keine Miene. Wahrscheinlich hielt er Florian für einen Neureichen, vielleicht für einen Start-up-Millionär, der sich noch nicht daran gewöhnt hatte, sich etwas leisten zu können. Dass er nichts sagte, war ein Vorwurf an den Gast, schauen Sie mal, ich bin zu vornehm, Sie auf Ihre billige Art aufmerksam zu machen.

»Möchten Sie lieber eine klassisch-elegante Einrichtung oder das neu designte zeitgenössische Ambiente?«, fragte der Rezeptionist.

Die Worte »neu designt« riefen bei Florian eine Gänsehaut hervor. Diese peinlichen Anglizismen, die global

tönen sollten, hatten sich in Zürich in letzter Zeit immer mehr ausgebreitet. Und nicht nur in Zürich! Aber mit diesem Problem musste die Welt nun allein klarkommen. Er war draußen.

»Elegant, bitte.«

»Sie haben Glück. Unsere Juniorsuite mit Limmatblick ist gerade frei. Wie lange möchten Sie bleiben?«

»Ich bleibe für eine Nacht.«

»Darf ich Sie dann um Ihre Kreditkarte bitten?«

»Selbstverständlich, hier ist sie.« Florian kramte seine *Coop Master Card* aus dem Portemonnaie. Besonders vornehm wirkte sie nicht. Immerhin sah man ihr von außen nicht an, dass Florians Kreditlimit schon seit über einem Monat überzogen war. Er beobachtete, wie der Portier die Karte durch das Lesegerät zog. Es passierte nichts – das Gerät ging nicht in die Luft, die Karte wurde nicht geschreddert.

»Vielen Dank, Herr Berger. Hier ist Ihre Zimmerkarte, für den zweiten Stock. Den Lift finden Sie dort drüben. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt in unserem Haus!«

Die Juniorsuite gefiel ihm auf den ersten Blick nicht besonders, das enttäuschte ihn sehr. Ihm lagen noch Lenas Worte in den Ohren, immer wieder hatte sie vom *Storchen* geschwärmt. »Noblesse und Schweizer Tradition sind da auf geniale Art verbunden«, so etwas in dieser Art hatte sie oft gesagt, »Man fühlt sich wohl und bleibt trotzdem aufrecht, fühlt sich gut aufgehoben und ist trotzdem nicht in Versuchung, sich gehen zu lassen. In so einem Hotel könnte ich Dauergast sein.« Da schwang im Unterton

natürlich der Vorwurf mit, dass Florian ihr so etwas nie bieten könnte, weder jetzt noch in Zukunft. Irgendwie störte es ihn, feststellen zu müssen, dass Lena sich für dieses Ambiente begeistert hatte. In einem berühmten Fünfsternehotel hätte er mehr Eleganz erwartet. Aber für Geschmack und Grandezza hätte er in einem Palazzo in Venedig absteigen müssen, fiel ihm ein. Angelina Jolie und Johnny Depp in *The Tourist*. Auf der anderen Seite passte zu viel Grandezza natürlich überhaupt nicht zu seinem durchschnittlichen beziehungsweise eher unterdurchschnittlichen Leben. Ein bisschen gediegen über die Stränge hauen, das entsprach gerade noch seinem Lebensentwurf. Leider. Und es wäre größenwahnsinnig, daran jetzt noch etwas ändern zu wollen.

Das große Zimmer war in einem Pseudo-Biedermeierstil eingerichtet, mit dichten goldenen Brokatvorhängen, und es roch nach einem süßlichen Duftspray. Über der Schreibtischplatte lag eine durchsichtige Glasscheibe, ordentlich blank geputzt, gegen Gästeschmutz und Gebrauchsspuren. Florian setzte sich wider besseres Wissen auf den unbequemen glänzend gepolsterten Stuhl, öffnete sein Notebook und legte es vor sich auf den Schreibtisch. Trotz allem, einmal musste er es noch versuchen. Doch das altbekannte beklemmende Gefühl stellte sich sofort ein, als er das Dokument mit dem Titel *Doppeltes Spiel im Spiegel* öffnete. Bisher enthielt es nur die Worte »Erstes Kapitel« und die Erinnerungen an viele wieder gelöschte erste Absätze. Meistens gelangen ihm die ersten paar Worte noch ganz ordentlich, aber sie führten nie in eine packende Geschichte, ließen keine Entwicklung

ahnen, sondern standen einsam am Rand eines Sumpfes von ausufernden Beschreibungen. Florian spürte, wie ihm sein übliches bleiernes Joch Nacken und Schultern herunterdrückte, ihn dumpf machte, jeden Gedanken im Keim erstickte. Ein Plot, wenigstens eine interessante Hauptfigur, musste ihm einfallen. Dieses Problem quälte ihn seit über einem Jahr. Er hatte keine Ideen mehr, brachte einfach nichts zustande, hatte das Schreiben verlernt. Früher hatte er zum Aufwärmen Schreibübungen gemacht, *Ecriture automatique*, doch jetzt funktionierte nicht einmal mehr das. Stahlringe schlossen sich um seine Handgelenke und klemmten sie am Rand des Schreibtisches fest, sobald er sich entschloss, mit dem Schreiben anzufangen. Sie würden sich erst dann öffnen, wenn er aufstand, das wusste er aus Erfahrung.

Seine Entscheidung war richtig. So konnte er nicht weitermachen, diese ständige Wiederholung des gleichen Misserfolgs nicht mehr ertragen. Jedes Mal wurde die Niederlage erdrückender, weil sie die beschämende Erinnerung früheren Nichtgelingens als schweres Gepäck auf dem Buckel trug. Er hatte das Gefühl, bei seinen Schreibversuchen ständig mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen, mit zunehmender Wucht. Ohne dass jemand auch nur das geringste Mitgefühl oder wenigstens Verständnis aufbrachte. Lena hatte recht damit, ihn rauszuwerfen, es war ja immer schlimmer geworden mit ihm. Zeit, dem Ganzen ein Ende zu setzen.

Obwohl ihn nichts mehr freuen konnte, empfand er eine fast wohltuende Genugtuung darüber, dass Jahreszeit und Ambiente stimmungsmäßig zu seinem Vorhaben passten.

Ein heftiger Regen prasselte gegen die Fensterscheiben, der tintenblaue Abendhimmel war schwarz verhangen, die Limmat floss bleiern vorbei. Selbst die blau-weiß geringelten Pfosten an der Anlegestelle des *Storchen* wirkten im Schein der Lampen trist, wie Theaterkulissen, die man vergessen hatte einzusammeln. Boote fuhrn im Februar nicht, schon gar nicht abends. Am Limmatquai gegenüber waren vereinzelte Fußgänger zu sehen, überdacht von schwarzen Schirmen, die ihre Flügel wie aasgierige Krähen nach unten beugten. Zu einer anderen Jahreszeit wäre es sicher schwierig gewesen, im *Storchen* ein Zimmer zu bekommen. Florian lächelte grimmig. *Der einzige Gast*, das wäre ein guter Titel für einen Roman. Wenn er noch schreiben könnte, hätte er sich das jetzt notiert.

Er zog die schweren Vorhänge zur Seite und öffnete die Flügeltüren zur Limmat. Kein Balkon, nur ein schmiedeeisernes Gitter spannte sich vor dem unteren Teil der Türöffnung. Vorsichtig schob er seine Schuhspitzen durch die Gitterstäbe, um das Gefühl des Draußenseins so weit wie möglich auskosten zu können. Der Regen traf ihn mit harten Spitzen auf Stirn und Wangen, das tat gut, ein Kampf gegen die Naturgewalten, zurechtgeschnitten auf das Format eines Schreibtischtäters. Eines Schreibtischnichttäters. Die Stille breitete sich um ihn aus, nur vom Regenrauschen übertönt, irgendwo gurrte eine Taube. So stehen bleiben, nichts denken, den Geräuschen zuhören, die die Stille verstärkten, dazu den Regen riechen, das sollte sein letztes Erleben vor dem Schlusstrich sein.

Ein scharfer Gestank zog ihm in die Nase. Rauchte da ein Kellner unter ihm auf der Terrasse? Nein, das musste aus dem Zimmer neben ihm kommen. Nun hörte er auch Stimmen, ein Murmeln. Ein paar Wortfetzen wehten zu ihm herüber. »Nicht auch noch ...« - »auf gar keinen Fall ...« - »keine Gefahr mehr« - »ich dachte«. Ein plötzlicher Windstoß riss an dem Fensterflügel, wollte ihn gegen die Wand schleudern, Florian konnte ihn gerade noch festhalten. Durch die Geländerstangen vor dem Fenster flatterte ein schmaler Zettel herein und ließ sich neben Florians Fuß nieder. Als er ihn aufhob, konnte er plötzlich die Stimmen aus dem Nebenzimmer ganz klar hören. »Nein! Lassen Sie das! Auf gar keinen Fall!« - »Geben Sie mir das sofort zurück!« - »Das war nicht ...«

Dann ein Knall. Und plötzlich Stille.

Verdammt. Noch nicht einmal in Ruhe Abschied nehmen ließen sie ihn. All diese Leute, die sich seit seiner Kindheit regelrecht gegen ihn verschworen hatten. Seine Mutter, die ihn zum Musterknaben ausbilden wollte, völlig gegen seine ureigensten Neigungen, was diese noch verstärkt hatte. Seine Lehrer, die ihn mit dem Urteil »begabt, aber faul« in seinen Neigungen unterstützt hatten. Seine erste Freundin an der Schule, die es cool fand, dass er nichts auf die Reihe bekam, dann jedoch mit ihm Schluss machte, weil ihm vom Kiffen immer schlecht wurde. Seine Mitstudenten an der Uni, die ihn die Studentenzeitung machen ließen, sodass er eine gute Entschuldigung hatte, nie das Studium abzuschließen. Und Lena! Warum hatte sie es drei Jahre lang mit ihm ausgehalten, wenn sie ihn so unmöglich und unfähig fand? War er für sie einfach nur »besser als nichts«

gewesen? Jetzt war er selbst auf dem Weg ins Nichts. Wenn sie ihn einfach mal alle in Ruhe lassen würden.

Wütend bückte er sich und hob den Zettel auf. Es war ein Kassenzettel für zehn Kaffee-Vollautomaten von einem Discounter, der Preis kam ihm erstaunlich günstig vor. In seinem Hinterkopf hing sich der Gedanke fest, dass diese Rechnung irgendwie seltsam sei, aber er konnte dem im Moment nicht nachgehen, denn im Nachbarzimmer brach geräuschkraäßig gerade die Hölle los. So etwas wie Musik – nein, das war ein sogenannter Jingle, eine Tonfolge, die im Radio oder Fernsehen Beginn, Ende oder Pause einer Sendung ankündigt, dann Orchestermusik, dann ein spitzer gellender Schrei, ein dumpfes Geräusch wie von einem Aufprall auf den Boden, die Musik wurde dramatischer. Anscheinend war nebenan nichts weiter passiert, als dass ein schwerhöriger Raucher den Fernseher lauter gestellt hatte.

Und das musste Florian sich in einem Fünfsternehotel wirklich nicht bieten lassen. Er setzte sich auf die Kante seines King Size Bettes (gute harte Matratze, nur dass er natürlich nicht darauf schlafen würde), griff nach dem Telefon und drückte die Taste für die Rezeption. Niemand meldete sich. Doch Florian ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er blieb am Apparat. Endlich, nach einigen Minuten Wartezeit, meldete sich der Portier.

»Hier Florian Berger aus der Juniorsuite. Im Zimmer neben meinem hat jemand den Ton des Fernsehers bis zum Anschlag hochgedreht. Könnten Sie bitte etwas dagegen unternehmen?«

»Es tut mir leid, aber ich kann nicht in die Privatsphäre der Gäste eingreifen.«

»Bei diesem Lärm kann kein Mensch schlafen!« Florian fand allmählich Freude daran, sich in seine Wut hineinzusteigern. »Wäre es Ihnen lieber, wenn ich die Polizei rufe?«

»Es ist gerade erst 19 Uhr abends, da herrscht noch keine Nachtruhe.«

»Aber es ist sehr, sehr laut! Ich kann nicht arbeiten bei diesem Lärm!«

»Wie gesagt, da kann ich leider gar nichts ausrichten. Ich bedaure. Vielleicht verständigen Sie sich direkt mit Ihrem Nachbarn?«

Florian knallte den Telefonhörer auf die Gabel. So eine Frechheit. Auf gar keinen Fall würde er dieses Hotel jemals weiterempfehlen! Da fiel ihm ein, dass er ja ohnehin an diesem Abend seinem Leben ein Ende setzen und daher nie wieder jemandem etwas empfehlen würde. Zum ersten Mal überkam ihn in Bezug auf sein Vorhaben ein leichtes Bedauern.

Nicht nur das, sondern nun stieg auch ein Zweifel in ihm auf, ein Zweifel, der schon seit Längerem im Hinterhalt gelauert haben musste, um ihn jetzt in dieser schwachen Stunde zu überwältigen: Hatte er denn jemals wirklich vorgehabt, diese Sache bis zum Ende durchzuziehen? Gut, er hatte sich eine Pistole besorgt, das tat man nicht einfach so zum Spaß. Er öffnete seine Notebooktasche und zog die silbrig glänzende Waffe aus dem Seitenfach. Sie lag schwer in seiner Hand, ein ernsthaftes Gerät für einen ernsthaften Entschluss. Nur der hellblaue Plastikbesatz am Griff störte

ihn ein bisschen. Er verstaute die Pistole wieder in der Tasche. Zum richtigen Zeitpunkt würde er sie herausholen und abdrücken, dafür hatte er sie schließlich gekauft. Trotzdem - der Zweifel ließ ihn nicht wieder los. Wollte er nicht einfach nur ausprobieren, wie weit er gehen konnte, in der Hoffnung, dass ihn in letzter Minute jemand daran hindern würde, es tatsächlich auszuführen? Zum Beispiel jemand wie Lena? Er hatte immerhin zweimal wie im Scherz gesagt, da sie ihn hinauswerfe, müsse er nun wohl in den *Storchen* ziehen ...

Nein. Alles falsch. Natürlich hatte er Zweifel, das war nur normal, doch er hatte alle Möglichkeiten durchgespielt. Er würde es tun. Vollbringen.

Aber nicht, solange nebenan der Fernseher vor sich hin lärmte.

Er sprang auf, stürmte aus dem Zimmer, ohne die Tür hinter sich zu schließen, und klopfte laut dreimal an der Tür des Nachbarzimmers.

Der Fernseherlärm änderte die Tonlage. Es erklang wieder ein Jingle und dann eine übertrieben fröhliche Männerstimme mit österreichischem Akzent. »Freuen Sie sich mit uns auf die Sternstunde der Volksmusik!«, jubilierte der Ansager. »Als Erstes hören Sie das Mondseer Trio ...«

Genug war genug. Lärm konnte Florian gerade noch ertragen, aber bei Volksmusik war eindeutig Schluss. Er hämmerte mit beiden Fäusten gegen die Tür.

Von drinnen kam keine Reaktion. Florian rammte mit aller Kraft seine rechte Schulter gegen die Tür. Zu seiner Überraschung schwang die Tür auf, und zwar so plötzlich,

dass er auf den Boden knallte. Auf einen mit schmutzig-braunem Teppich bedeckten Boden - anscheinend war dieses Zimmer nicht so luxuriös eingerichtet wie seine eigene Suite.

3. FAMILIENLEBEN

Marie warf sich mit Schwung auf ihr Bett und bettete ihre Springerstiefel auf die frisch bezogene rosa Daunendecke. Scheiß Spießlerleben! Und das an jedem zweiten Wochenende. Wäre super, wenn sie ganz bei ihrem Vater bleiben könnte, der war immerhin recht locker drauf, aber nein. »Deine Mutter will auch mal etwas mit dir gemeinsam unternehmen.« Ha!

Ihre Mutter war geil darauf, in ihrem Job Karriere zu machen, alles andere war ihr nicht so wichtig. Seit sie bei dieser internationalen Firma angefangen hatte, war das noch schlimmer geworden als vorher. »Was machst du denn dort genau«, hatte Marie gefragt, und ihre Mutter hatte sie so angesehen, als wenn sie zu doof wäre, irgendetwas vom Berufsleben zu verstehen. »Vermietungsmanagement«, hatte sie dann schließlich gesagt, mit der Betonung auf Management, hörte sich total wichtig an. Vermietungsmanager, hatte Marie gedacht, das waren doch Leute, die die Interessen der Eigentümer gegenüber den Mietern durchsetzten, und zwar möglichst so, dass sich keiner beschwerte. Ein super Job. Aber gesagt hatte Marie nichts, es hätte nichts gebracht, darüber zu diskutieren.

Und jetzt war ihre Mutter eben auch mal wieder nicht zu Hause, und das ausgerechnet an Maries Geburtstag, hatte ihr nur kurz ein Geschenk überreicht und war dann abgerauscht, ein dringender Geschäftstermin, tut mir so leid, Kleines. Ja, mir auch, fuck you too, dachte Marie. Ihr

Geburtstagsgeschenk hielt sie noch immer zusammengeknautscht in den Händen. Noch so ein absolutes No-Go. Hatte sie ihrer Mutter nicht oft genug gesagt, welches Smartphone-Modell sie brauchte? Und nun das: ein Kleid! Als ob sie in letzter Zeit je etwas anderes getragen hätte als Jeans-Shorts im Boyfriend Cut. Es war ein Cocktailkleid von *Dolce & Gabbana*, mit aufgestickten Rosen auf dem weiten Rock, die Rosen so groß wie ihr Arsch, und das Ganze in Größe 36. Ihre Mutter fand das Teil bestimmt supercool, wahrscheinlich wünschte sie sich, dass sie die Figur hätte, um so etwas tragen zu können. Oder dass Marie die Figur dafür hätte. Whatever. Anscheinend war es ein Schnäppchen aus irgendeinem Sale, denn sie hatte gleich gesagt, sie könnte es nicht umtauschen. Mal wieder typisch für sie. Fast kamen Marie die Tränen – schon wieder ein Stolperstein auf ihrer Karriere als Influencerin, in der Schule konnte sie niemandem davon erzählen, zu peinlich.

Aber dann kam ihr die zündende Idee. Sie stellte ihr Smartphone so auf, dass es auf ihr Bett gerichtet war, und schaltete die Videoaufnahme an.

Im Schneidersitz auf dem Bett, das neue Kleid auf dem Schoß, nahm sie demonstrativ eine große Schneiderschere und schnitt den Stoff in lange Streifen. Dann streckte sie ihr rechtes Bein aus und band einen der Streifen oberhalb des Knies mit einer Schleife um ihr Bein. »Der neue Megatrend«, knurrte sie mit zusammengezogenen Brauen in die Kamera, »Knee-ribbons, nur aus recycleten Markenklamotten. *Der* Hypertrend! Destroy the bitch! Zeigt mir, welche Brands ihr für eure Ribbons zerstört

habt, und postet die Aufnahmen auf meiner Website!« Sie hielt die Victory-Finger hoch und stoppte das Video. Fertig. Auf *Instagram*, auf allen sozialen Medien, auf *Youtube*.

Ihre Mutter war in den sozialen Medien natürlich überhaupt nicht zu Hause. Also fehlte noch ein Schritt. Marie schrieb eine kurze Mail: »Liebe Mama, vielen lieben Dank für das schöne Kleid! Deine Tochter Marie«, mit dem Video als Anhang. Einen Moment lang zögerte sie, ihr Finger schwebte über dem »Senden«-Button. Dann war es getan. So, jetzt konnte Mama ausrasten, so viel sie wollte. Wenn sie so wild darauf war, eine niedliche kleine Tochter in einem süßen Kleid zu haben, um mit ihr glückliche Familie zu spielen, sollte sie eine adoptieren. »Or take a gun!«, murmelte sie wütend und begann, ihre *WhatsApp*-Nachrichten durchzuschauen.